

SILVIA GÖTSCHI

BIBERBRUGG

Kriminalroman

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/Prisma/Gerth Roland

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2024

ISBN 978-3-7408-2315-3

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

www.emons-verlag.de

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Gewalt ist die letzte Zuflucht des Unfähigen.

Isaac Asimov

Das große Auge starrte ihn an, er starrte zurück, und dann ging alles sehr schnell. Sein Schrei blieb ihm im Hals stecken. Mit letzter Kraft hob er die Hände, bevor er den Schmerz spürte. Den Schmerz in den Armen, im Rumpf, in den Beinen. Kein Intervallschmerz; er war permanent da, als würde ihm jemand eine Lanze in die Brust stechen und gleichzeitig den Kopf in den Schraubstock klemmen und den Unterkörper entzweien.

Er verlor das Bewusstsein.

Als er erwachte, war das Auge noch immer da, schwarz und rund. Wenn er sich konzentrierte, sah er einen Teil seines Gesichts auf dessen Linse sich spiegeln. Vielleicht war es Einbildung. Er hörte ein Surren, vermochte sich nicht zu erklären, woher der Ton kam. Es gelang ihm nicht, den Kopf zu drehen. Jede Energie schien ihn verlassen zu haben. Und intensiv jagte ein Feuer durch ihn, das ihn betäubte.

In seiner Erinnerung lag er im Bett. Alles um ihn war weiß, steril, und es roch seltsam nach einer chemischen Substanz. Er wusste nicht, wo er diesen Geruch schon wahrgenommen hatte. Leise Stimmen, deren Wortlaut er nicht verstand. Eine gelbe Tür, das seltsame Gestell zu seiner Linken. Er war doch im Spital gewesen.

Alles weg.

Der Schmerz war geblieben. Und die Angst.

Was geschah mit ihm?

Um ihn war es dunkel, und er nahm alles verschwommen wahr. Konturenlos auch der Raum, in dem er lag. Wo befand er sich? Da war dieser Schwindel, das Gefühl zu schweben, wenn bloß der Schmerz nicht gewesen wäre.

Niemand da. Trotzdem meinte er, beobachtet zu werden. Von dem einen Auge, von tausend Augen. Er schnappte nach Luft. Sie ließen ihn im Stich. Wieder versuchte er, den Kopf zu drehen. Es

gelang ihm endlich, allein durch seine Gedanken. Plötzlich war auch die Kraft wieder da. Er musste sich wehren, sich aufsetzen, durfte das, was er gerade erlitt, nicht einfach hinnehmen.

»Was macht ihr mit mir?«

Er hörte sich selbst röcheln, und es glückte ihm, die Beine über eine Kante zu heben. Das hatte er bis anhin nicht mehr tun können. Seit Wochen nicht mehr.

Er lag in einem fremden Bett. Das sterile Weiß war verschwunden, die Stimme weg, die gelbe Tür, das Gestell. Der Geruch war ein anderer.

»Ich will raus!«

Er suchte nach einem Griff, touchierte eine Stange, klammerte sich an ihr fest, zog sich auf und wusste nicht, ob es so war.

Die Gedanken produzierten Bilder, die er so nicht kannte. Etwas Helles über ihm, dort in der Zimmerecke. Starrte ihn jemand an? Oder noch immer?

Das schwarze Auge, ein Zyklop?

Er glaubte zu halluzinieren. Hatte man ihm eine berauschende Substanz verabreicht?

Aber da war niemand außer diesem Auge.

Wieder wogte eine Welle des Schmerzes heran. Ein unerträgliches Leiden. Er schlug um sich, schaffte es endlich, sich ganz über die Kante zu bewegen wie eine Echse über ein Stück Baum. Das hatte er einmal in einem Film gesehen. Sie hatte die Farbe gewechselt, er seine Identität. Er spürte etwas Hartes, Glattes. Es musste der Boden sein. Bestimmt würde er es schaffen, aus dem Gefahrenbereich zu kommen.

Einen Meter, zwei. Er rutschte aus, schlug auf, riss etwas mit sich, wusste nicht, was es war.

Er lag da, fühlte sich hilflos wie ein ausgesetztes Kind. Dabei war er einmal stark gewesen, ein richtiger Kerl, eine Respektperson, der man an den Lippen hing.

Das Auge starrte ihn an.

EINS

Von Osten her schob sich ein blasses Blau über den Himmel. Das Dorf schlüpfte aus einem ruhigen Schlaf. Enthusiastisch begrüßten die Vögel den Morgen mit ihrem Konzert. Die Temperaturen lagen über dem Nullpunkt, und ein feines Lüftchen wehte über das Feld.

Um halb acht holten Livio und Silvano den Wagen aus der Tenne. Es gab noch ein paar Kleinigkeiten zum Anbringen. Bei der Treppe am Wagen fehlten zwei Tannen und an der Tür zum Gartenhaus zwei beschriftete Messingschilder, welche sie erst spät am Abend fertiggestellt hatten. Sie waren stolz auf ihre Arbeit, rechneten sie doch damit, am diesjährigen »Sühudiumzug« aus der Masse zu stechen.

Livio sah skeptisch nach oben, als er das Tor zur Tenne aufschloss. »Was meinst du, wird Petrus heute die Gießkanne drinnen lassen?«

»Siehst du irgendwo Wolken?«, erwiderte Silvano. »Ich denk nicht, dass es regnen wird.«

»Ich bin dafür, den Plastiküberzug mitzunehmen. Für alle Fälle. Wäre doch schade um die tollen Dekorationen.«

»Und wie willst du das bewerkstelligen? Die Leiter am Wagen installieren? Ohne Leiter können wir die Plane nicht anbringen. Aber die Leiter hat definitiv keinen Platz. Nicht einmal im Wageninnern.«

»Wollen wir es ausprobieren?«

»Nein!«

»Erinnerst du dich an letztes Jahr?«, fragte Livio, während er den gebauten und geschmückten Wagen aus der Distanz noch einmal ansah. Den Traktor hatten sie bereits angekoppelt. Nun mussten sie damit nur noch über die schmale Zufahrt balancieren. Die Achse mit den Reifen am Wagen war fast so breit wie die Brücke. Es würde ein kniffliges Unterfangen werden.

»Und ob, es war schön bei frühlingshaften Temperaturen, und das Mitte Februar.«

»Heuer wird das Wetter krasser, du wirst sehen. Da sind wir mit unserem Thema goldrichtig. Sommerliche Gartenidylle wie in den Schweizer Schrebergärten, und das Anfang März. Fährst du und ich schaue, oder fahre ich, und du passt auf den Wagen auf?«

Livio war nicht wohl bei dem Gedanken. Würden sie es schaffen, den Wagen unversehrt auf die Straße zu bringen? »Wir hätten das bereits gestern Abend tun sollen, als wir mehr Zeit hatten. Was, wenn es schiefgeht?«

»Hey, wird es nicht. Es ist unsere Jungfernfahrt, hast du selbst gesagt. Warte mal, ich werde mit dem Handy ein paar Fotos machen.« Silvano holte sein Smartphone hervor und lichtete den Wagen aus verschiedenen Perspektiven ab.

»Na klar, solange der Wagen ganz ist.« Livio ging am Traktor vorbei. Er wusste, wenn beim kleinsten Schwenker eines der Wagenräder über den Rand gelangte, würde das Zurücksetzen schwierig sein, und man durfte sich deshalb von Anfang an keinen Fehler erlauben. »Auf geht's.«

»Wie du willst.« Silvano murmelte etwas vor sich hin. »Hast du die Tannen?«

Livio ging zum Wagenende. »Ich stecke sie gleich in die Vorrichtung. Die Messingschilder werde ich später anbringen. Wir sollten uns beeilen, sonst werden wir nicht pünktlich auf dem Klosterplatz sein.«

Livio und Silvano mochten es, sich als Frauen zu verkleiden, ganz zum Leidwesen ihrer Mutter, die fand, das sei sexistisch und die Fasnacht keine Ausrede für solcherlei Auftritte. Vater hingegen meinte, es sei ein lustiges Thema. Beide trugen einen fleischfarbenen, weiblich üppig geformten, mit Tüchern ausgestopften Overall. Darauf hatten sie einen Bikini genäht. Eine blonde Perücke umrahmte eine Maske mit Schmollmund und langen Wimpern.

»Ich schwitze schon jetzt wie ein Bär«, beklagte sich Silvano

und schwang sich auf den Traktor. Er setzte sich auf den Sitz, schob Maske und Perücke auf und startete den Motor. Er drehte den Kopf nach hinten. »Bist du *ready*?«

»Ja, alles okay.« Livio hatte die Tannen befestigt und die Messingschilder in seine Siebziger-Jahre-Strandtasche gesteckt, die er auf dem Dachboden gefunden hatte. Ein Überbleibsel aus Mutters Jungmädchenzeit. Für das fasnächtliche Sujet hatte es großer Phantasie und Geduld bedurft, bis alles zusammengetragen war. Mit dem Aufbau des Wagens hatten sie nach den Sommerferien im letzten Jahr bereits begonnen und in jeder freien Minute daran gearbeitet. Sie hatten mit Schaltafeln ein Gartenhaus auf einen flachen Ladeanhänger gebaut und mit einem Schrägdach versehen. Allein die Ziegel hatten ein beachtliches Gewicht. Zwei Fenster, eine Tür, sogar einen Kamin hatten sie angebracht. Um das Haus hatten sie mit Bäumchen, Plastikpflanzen, Gartengeräten und einem Vogelhaus dekoriert. Im Wageninnern gab es zwei Sitzbänke und einen Tisch, auf dem mit Kaffee gefüllte Thermosflaschen in einem Harass bereitstanden. Der Ausschank für die Zuschauer. Dazu würde es Kuchen geben. Es war Silvanos Idee gewesen. Er meinte, mit Speck fange man Mäuse oder die Zeitungsreporter, die an einer Fasnacht wie dieser in Einsiedeln dabei waren. Die würden bestimmt ein Foto von ihnen machen.

»Jetzt ganz langsam auf die Brücke.« Livio sprang über eine Mauer auf ein Podest und von dort auf den Vorplatz unterhalb der Tenne. Von da aus hatte er eine gute Sicht auf das Gefährt.

»Schneller geht sowieso nicht.« Silvano fuhr an. Zentimeter um Zentimeter schob sich der Wagen über die Brücke. Einen halben, einen, zwei Meter nach unten. »Verdammt!« Silvano bremste ab. »Der Wagen mit dem Gartenhaus stößt zu stark. Der Traktor wird der Last nicht mehr lange standhalten.«

»Wir hätten nicht so viel laden sollen.« Livio äugte nach oben. »Die Räder befinden sich in der Mitte der Kante. Perfekter könnte es nicht sein. Hey, du schaffst das.«

»Und wenn der Wagen kippt?« Silvano verkrampte sich, ließ die Bremse los, fuhr wieder ein Stück.

»Wird er nicht. Komm, mach schon. In einer Stunde müssen wir in Einsiedeln sein.«

Es fiel ihm auch an diesem Morgen schwer, die Wohnung zu verlassen. Seit Sophie im Babysitz am Tisch saß, konnte sich Colin Lehmann kaum von seiner acht Monate alten Tochter losreißen. Meistens stellte er den Wecker früher als üblich, um fünf Minuten anzuhängen, bevor er nach Hitzkirch zur Interkantonalen Polizeischule fuhr. Dann stand er im Türrahmen, schaute auf seine kleine Familie, und ein warmes Gefühl der Zuneigung und des Stolzes erfüllte ihn. Seine Freundin Lea und sein Mädchen Sophie, das nach *Mamans* verstorbener Mutter benannt war. Sophie Bender, seine Großmutter, die Colin nie kennengelernt hatte.

Wider alle Vorhersagen hatten Colin und Lea uneingeschränkte Hilfe ihrer beider Eltern erfahren dürfen. Nie war die Schwangerschaft der damals Achtzehnjährigen und Studienanfängerin hinterfragt worden. Man hatte von Anfang an zu ihnen gestanden, sie unterstützt und sich so arrangiert, dass Lea die Ausbildung zur Architektin nach dem Mutterschaftsurlaub weitermachen konnte. Leas Mutter hatte sich sogar bereit erklärt, sich dem Baby anzunehmen, wenn ihre Tochter außer Haus war.

Die Schwangerschaft war einfach gewesen. Lea hatte bis kurz vor der Geburt das erste Studienjahr an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich komplikationslos überstanden. Seit zwei Wochen studierte sie wieder. Alles war bis anhin reibungslos verlaufen, fast zu schön, um wahr zu sein. Das Einzige, was Colin an der Situation bemängelte, war *Mamans* seltenes Engagement. Ihr Beruf bei der Kriminalpolizei Schwyz verlangte ihr viel ab. Freizeit war ein Fremdwort für sie. Oft fragte sich Colin, ob der Entscheid, zur Polizei zu gehen, richtig gewesen war. Der Job in der IT hatte ihm ein regelmäßiges Einkommen

gesichert. Heute musste er gut einteilen, und wenn Leas Eltern und seine *Maman* sie nicht finanziell unterstützt hätten, hätte er es sich zweimal überlegen müssen.

»Willst du warten, bis meine Mam eintrifft?« Lea versuchte, Sophie mit Hilfe eines Löffels Brei einzugeben, was ihr nicht gelang. Die Kleine legte schon jetzt ein Temperament an den Tag, das die jungen Eltern manchmal überforderte. Sophie kleckerte, und der Brei landete überall, nur nicht im Mund.

Colin konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen. »So lange kann ich nicht warten. Richte ihr schöne Grüße von mir aus.«

Er zog sich Schuhe und Jacke an, griff nach dem Autoschlüssel und verließ die Wohnung, nachdem er seinen Liebsten einen Kuss auf die Wange gedrückt hatte. Im letzten Herbst waren sie von Zug nach Sins umgezogen, nachdem Colin sowie Lea einen den Umständen angepassten Kompromiss eingegangen waren. Wohnen auf dem Land war, nebst den fehlenden Annehmlichkeiten, welche die Stadt bot, überwiegend vorteilhaft. Mit der Kleinen sowieso. Durch Zufall hatten sie eine Bleibe mit einer erschwinglichen Miete im Zweifamilienhaus eines betagten Ehepaars gefunden. Nicht den Luxus, den sie sich vorgestellt hatten, aber die Wohnung war sauber und hell. Sah man aus dem Küchenfenster, fiel der Blick auf einen Bauernhof. Der kommende Frühling versprach viel Schönes: blühende Apfelbäume, saftige Wiesen voll von gelbem Löwenzahn, die erste Pustebblume für Sophie, weidende Kühe, Glockengeläute. Seit Colin Vater war, hatte sich sein Gefühlsleben in eine sensitive Richtung entwickelt. Er sah vor allem die Natur mit anderen Augen an als früher. Fast hätte er behaupten können, ehrfürchtiger geworden zu sein. Mit seinem Vater pflegte er kaum mehr Kontakt. Willy Lehmann hatte ihm zu Sophies Geburt eine Karte geschrieben. Für einen Besuch hatte seine Zeit nicht gereicht. Das Interesse an seinem Sohn war mit Colins Volljährigkeit verschwunden. Colin wusste nicht einmal, wo sein Vater wohnte. Auch gut. In Emilio Zanetti, *Mamans* Lebenspartner, hatte er eine gute Ansprechperson für Männergespräche gefunden.

Colin ging zum Carport neben dem Haus, wo sein Subaru Impreza stand. Eigentlich hatte er heute einen freien Tag, und er hätte ihn gern zu Hause verbracht. Noch am Morgen hatte er sich überlegt, die ganze Sache abzublasen. Was er vorhatte, könnte ihn die Ausbildung kosten. Falls es auskam, konnte man ihn ans Messer liefern. Dass es nicht an die Öffentlichkeit gelangte, dafür sorgte sein bester Freund, der gleichzeitig auch sein Mentor war. Nicht dass Hubi ihn dazu angestiftet hätte, aber er hatte ihm zu viel über eine kriminelle Bande erzählt, und um sie aufzuspüren, bedingte es eines Undercover-Einsatzes, den Colin sich durchwegs zutraute. Sein Gesicht kannte man nicht. Und er fühlte sich als Hubis Vertrauter gebauchpinselt.

Colin startete den Motor und ließ ihn eine Weile im Leerlauf stehen. Er vergewisserte sich auf seinem Smartphone, wie spät es war: acht Uhr vierzig, der 3. März. Um Viertel nach neun hatte er einen Termin beim Barber Nikita, woher auch immer dieser Name stammte. Nikita hatte auch am Montag geöffnet und dies über das ganze Jahr. Colin würde in einer halben Stunde vor Ort sein und genügend Zeit haben, einen Parkplatz zu finden. Er wollte sich einen neuen Haarschnitt verpassen lassen. Unter anderen Umständen hätte er Lea um Rat gefragt. Angesagt waren Undercut oder der Taper Haircut; Colin war sich nicht sicher, was ihm stand, vielleicht etwas Klassisches.

Er fuhr los, nachdem er Lea zugewinkt hatte. Hatte sie schon lange hinter dem Fenster gestanden und ihn beobachtet? Ein mulmiges Gefühl nahm von ihm Besitz. Sie hatten sich geschworen, niemals Geheimnisse voreinander zu haben. Nun verheimlichte er ihr zum ersten Mal etwas, was er aber damit rechtfertigte, die Wahrheit könnte sie zu sehr aufregen.

Er fuhr auf die Hauptstraße und folgte ihr bis zum Kreisel, wo er den Weg Richtung Autobahn einschlug. Unterwegs rief Hubi ihn an. Colin meldete sich über die Freisprechanlage, während er am Himmel die Wolken betrachtete, die sich im aufkommenden Wind über die Berge türmten. Der Frühling war in greifbarer Nähe. In den Gärten der Wohnblöcke und Einfamilienhäuser

blühten die Forsythien. Aus der Erde guckten die ersten Krokusse und Schneeglöckchen. Wie ein Teppich der Hoffnung kam es ihm vor. Für die Jahreszeit war es zu mild. Die letzten Jahre hatten eine klare Tendenz gezeigt: Es wurde allgemein wärmer in den hiesigen Breitengraden. Der Klimawandel war zwar in aller Munde, doch dagegen angehen wollte man nicht wirklich. Die Dreckschleudern rund um den Globus existierten weiterhin. Man reiste mit Luxusdampfern und Flugzeugen in den Urlaub, als gäbe es kein Morgen. Was nur die Kriege an Schmutz produzierten. Colin hatte mit Lea schon endlose Diskussionen darüber geführt. Jetzt hatten sie ein Kind, und die Frage stand an, welche Zukunft es erwartete.

»Alles gut bei dir?« Hubis Stimme klang besorgt.

Colin musste sich räuspern. Er spürte jene Nervosität in sich, die er in der Regel nicht zuließ. Er hatte gelernt, die Dinge gelassen anzugehen. Trotz seines oft hitzigen Temperaments bewahrte er Ruhe, selbst unter den brenzligsten Umständen. Colin ahnte, sein Vorhaben war nicht richtig. Möglicherweise hatte Hubi ihn in etwas hereingezogen, dem er nicht gewachsen war. Natürlich gab Colins Kopf es nicht zu. »Alles im grünen Bereich. Ich hadere gerade, welchen Haarschnitt ich mir machen lasse. Du weißt, mit diesen Nullachtfünfzehn-Frisuren von heute kann ich nichts anfangen. Lea würde mir den Hals umdrehen, wenn ich mit einem Buzz Cut daherkäme.«

Hubi ging nicht darauf ein. »Hör zu, Colin, mir ist etwas dazwischengekommen. Ich kann dich heute nicht treffen.«

»Was, nicht treffen. Nicht dein Ernst, oder?« Colin fuhr ein stechender Schmerz in die Brust. Aus einem Reflex heraus gab er Gas. Sein ganzer Frust entlud sich über seinen rechten Fuß.

»Du musst es allein durchziehen. Ich bin an was anderem dran.«

»Ach ja?« Colin hatte Lindenham erreicht. Er nahm die Zufahrt zur Autobahn. Links und rechts dehnten sich weite einsame Felder aus. »Das wäre?« Sein Unbehagen erhärtete sich.

»Kann ich dir nicht über das Handy mitteilen.«

»Dann schreibe es auf. Schick mir eine Whatsapp-Nachricht.«

»Wenn du mir versprichst, keinen Rückzieher zu machen.«

»Ich stecke schon längst mittendrin, als dass ich jetzt den Schwanz einziehen könnte.« Sein Instinkt sagte ihm etwas anderes. »Nur sind meine Bedenken nicht von ungefähr. Wenn das auskommt ...«

»Wird es nicht. Und noch etwas: Das geschieht alles außer Dienst, verstanden?«

Bereits zu Beginn der Ausbildung hatte Hubi ihn unter seine Fittiche genommen. Der Vierzigjährige war ihm von Anfang an sympathisch gewesen, und Colin dachte, bei ihm viel lernen zu können. Er war ledig und ein Vollblutpolizist. So jedenfalls hatte er bis anhin auf ihn gewirkt. Warum kamen jetzt die Zweifel? Colin konnte sich keinen Reim darauf machen. Bei *Maman* hatte er den Kollegen nie erwähnt, obwohl er für ihn mehr als nur eine Bezugsperson war. Colin hätte einfach mehr Transparenz gegenüber seiner Mutter schaffen sollen. Andererseits hatte sie seine Berufswahl stets abgelehnt, und nachdem Lea schwanger geworden war, erst recht. Seit Sophie auf der Welt war, hatte sie Colins Entscheid still hingenommen, sich kaum mehr dazu geäußert. Wie es hinter ihrer Fassade aussah, darüber schwieg sie. *Maman* hatte genug eigene Probleme. Colin ahnte, vieles aus ihrer Kindheit musste sie aufarbeiten. Letzthin hatte sie das Tagebuch ihrer Mutter erwähnt. Es zu lesen, dazu fehle ihr jedoch die Zeit. Vielleicht fehlte ihr der Mut.

»Hast du's kapiert?«, fragte Hubi in einem Ton, der keine Widerrede duldete.

»Hab ich.« Colin wischte ihn weg.

Er preschte mit hundertvierzig Kilometern pro Stunde nach Schwyz. Links lag im trüben Licht der Zugersee, auf dem einzelne Fischerboote dümpelten, rechts erhob sich die Rigi mit ihren bewaldeten Hängen und schroffen Felsen, über die der Nebel waberte wie Rauch nach einem gelöschten Brand. Colin befiel ein seltsames Gefühl. Hatte er sich in Hubi dermaßen getäuscht? Oder wollte er ihn auf die Probe stellen? War die An-

gelegenheit mit dem Undercover-Einsatz in Schwyz eine Finte? Colin verließ die Autobahn auf der Höhe Goldau und erreichte diverse Firmengelände. Er überquerte die Bernerhöhe, wo das Ausmaß des Bergsturzes noch immer sichtbar war. Die Landschaft war vernarbt von überwucherten Gesteinsbrocken und erinnerte an das tragische Ereignis von 1806, als das losgelöste Nagelfluhgestein des Rossbergs fast ein ganzes Dorf unter sich begraben und über vierhundertfünfzig Menschen das Leben gekostet hatte.

Colin fuhr hinunter zum idyllisch gelegenen Lauerz, in dessen Hintergrund die beiden Mythen lagen. Heute allerdings waren sie unsichtbar hinter dem Gewölk.

Mitten im Dorf traten ihm ein paar Gestalten unter die Augen, vorwiegend Kostümierte und Maskierte, die Konfetti verstreuten. Auch hier war Güdelmontag. Ein Plakat am Straßenrand wies auf einen Tanzabend hin, ein weiteres machte Werbung für den Ball der Guggenmusik »Gätterlifurzer«.

In der Senke breitete sich der Lauerzersee wie eine Pfütze aus Blei aus. Milchig erschienen die Konturen der Inseln Schwanau und weiter südlich der Roggenburg. Colin fuhr auf den Parkplatz vor der Schiffsanlegestelle. Er nahm das Smartphone zur Hand und prüfte, ob Hubi ihm die Nachricht gesendet hatte.

Schmugglerbande aufgegriffen. Ich bin unterwegs zur Autobahnraststätte Fuchsberg. Planänderung: Ich erwarte dich zum Mittagessen. Gutes Gelingen bei Nikita.

Er gab die Koordinaten ihres Treffpunkts durch.

Von einer Schmugglerbande hatte Hubi nie zuvor gesprochen, und das Treffen absagen und wieder zusagen war auch komisch. Colin versuchte, auf seine innere Stimme zu hören. Doch diese hatte ihn verlassen. Hubi hatte ihm das Gehirn vernebelt. Mit Aussagen wie »Ich sehe in dir Potenzial« oder »Noch nie hatte ich einen so begabten Aspiranten« hatte Hubi sich bei ihm eingeschmeichelt. Wohl oder übel musste er seinen Auftrag durchziehen. Colin sah aufs Wasser, das sich im Luftzug kräuselte, auf die Insel mit der Burgruine, die durch das lichte Wäldchen

schimmerte, und später auf seine Uhr. Wenn er pünktlich in Schwyz sein wollte, musste er sich beeilen. Er fuhr zurück auf die Seestraße und holte mit überhöhter Geschwindigkeit die versäumte Zeit auf.

Der Coiffeursalon Nikita befand sich in der Nähe des Bahnhofs, etwas zurückversetzt und von der Hauptstraße aus auf den ersten Blick nicht ersichtlich. Er verzichtete auf übertriebene Werbung und bunte Farben an der Fassade. Den Mittelpunkt bildete die Tür mit Rundbogen und Kastenfenstern, die es schafften, südländisches Flair auszustrahlen.

Colin betrat den Salon. Schwere dunkelbraune Möbel beherrschten den Raum, der für sechs Personen Sitzplätze bot, drei davon waren besetzt. Coiffeurstühle wie vor hundert Jahren, dachte Colin, als er sich an der Theke anmeldete. Hinter der Kasse standen zwei Typen mit Vollbart und dem angesagten Buzz Cut. So wollte Colin definitiv nicht aussehen.

»Guten Tag.« Einer der Männer begrüßte ihn, nachdem er sich von dem andern per Handschlag verabschiedet hatte. Dieser steckte etwas in seine Jackentasche und verschwand durch einen Hintereingang.

»Ich bin angemeldet«, sagte Colin. »Lehmann.«

»Hey, Bro, ich bin Damir.« Fröhlich schlug er Colin mit seiner Pranke ein. »Bist du zum ersten Mal hier?«

Okay, man duzte sich. »Ja.« Colin musterte den Bärtigen mit gemischten Gefühlen. Mit so viel Kollegialität hatte er nicht gerechnet.

»Setz dich bitte auf den Stuhl dort. Tarek wird gleich bei dir sein. In der Zwischenzeit kannst du dir eine Frisur aussuchen.« Damir brachte einen Prospekt zum Platz und wies auf die erste Seite. »Alles, was du dir wünschst, wir realisieren es. Sollen wir dich rasieren?« Nach einem aufmerksamen Blick winkte er ab. »*Ffytyrë fëmijëauf*. Da spießt noch nichts.«

Colin verstand nicht, was er meinte, und ließ sich auf das Polster fallen, dem der Geruch von Leder entwich. Wer den

Coiffeursalon eingerichtet hatte, musste tief in die Tasche gegriffen haben. Colin schlug die Broschüre auf, welche auf der Spiegelkonsole lag, und blätterte unbeteiligt darin, während er das Geschehen hinter ihm über die reflektierende Glasfläche beobachtete. Links und rechts von ihm saßen zwei grimmige Typen. Der eine ließ sich seinen Ziegenbart in Form schneiden, der andere wartete mit nassen Haaren auf die Bedienung. Er hielt ein Teeglas in der Hand, an dem er ab und zu nippte. Nichts Verdächtiges, wollte man der unterschwelligem Geheimniskrämerei der Angestellten keine Beachtung schenken. Hier wurde hinter vorgehaltener Hand kommuniziert. Es sah mitnichten danach aus, die Kundschaft nicht stören zu wollen, sondern eher danach, sie nicht an dem teilhaben lassen zu wollen, was im Barbershop vor sich ging. Dies war auch der Grund, weshalb Colin heute hier und nicht zu Hause bei seiner Tochter war. Aber würde er in dieser Stunde, in der man ihm die Haare schnitt, Einblick hinter die Kulissen bekommen? Hubi hatte den Verdacht geäußert, im Barbershop würden Drogen verkauft und nebst den Häuptern auch Geld gewaschen. Nur, und da machte Colin ein großes Fragezeichen, wie sollte er in so kurzer Zeit einen Beweis finden? Ihm, der heute zum ersten Mal hier war, war es nicht ganz geheuer. Zu viel Testosteron. Alles hier wirkte männlich und herb. Entsprechend roch es, ein Mix aus Shampoo und Tabak.

»Hey, Bro, ich bin Tarek.«

Einstudierte Floskel, ging es Colin durch den Kopf. Der Junge war wahrscheinlich kaum aus der Lehre. Schwarze, widerspenstige Haare umrahmten ein leicht getöntes Gesicht, auf dem die schwarzen Augen alles zu beherrschen schienen. Rund um die rosa Lippen spross der erste Flaum eines Bartes, ein Versuch, das Kindliche zu kaschieren, was Tarek nicht ganz gelang. Nase, Mund und Stirn wirkten unproportioniert.

Colin stellte sich mit seinem Vornamen vor.

»Möchtest du Tee?«, fragte Tarek. »Wir haben einen aromatischen Çay von unseren Freunden aus Istanbul.«

»Nein danke.«

»Aha, du bist ein echter Schweizer, nicht wahr, ansonsten würdest du mir das Angebot nicht ausschlagen.« Tarek sah ihn ernst an.

»Sorry, es hätte nicht so rüberkommen sollen. Beim Tee-trinken werde ich krank.« Colin schenkte Tarek ein Lächeln. »Hättest du etwas Gröberes?« Shit! Colin schürzte die Lippen. So offensichtlich hatte er sich nicht äußern wollen. Doch wer A sagt ... Colin flüsterte jetzt: »Ich habe gehört, hier kriegt man auch Stoff.«

»Willst du nähen?« Tarek grinste ihn über den Spiegel an. Doch sein Humor hielt sich in Grenzen. Dann beugte er sich zu Colins linkem Ohr. »Ich habe leider keine Befugnisse. Wenn du etwas kaufen willst, frag Damir. Er ist hier der Boss. Oder Luan Dervishi, dem gehört der Laden.«

»Ist ja nicht dringend«, versuchte Colin sich herauszureden. Er kam sich wie ein Anfänger vor.

Zum Glück widmete sich Tarek seinen Haaren, und das Thema war somit vom Tisch. »Ich empfehle dir einen French Crop. Ich werde den Übergang von der Seiten- und Nackenpartie zum Deckhaar fließen lassen. Da du keinen Bart trägst, sähe ich diese Variante als passend.«

»Geht's auch nicht so modern? Ich ziehe einen einfachen Kurzhaarschnitt vor.«

»Okay, Bro. Ich bin gleich wieder bei dir.«

Colin riss sich zusammen, Tarek nicht nachzusehen. Mit seinem unmöglichen Verhalten machte er sich selbst verdächtig. Wie hatte er sich nur so dämlich benehmen können? Die Lage im Barbershop einschätzen, hatte Hubi gesagt. Keine unnötigen Bemerkungen oder gar Handlungen. Sollte an dem Gerücht, bei Nikita würden mafiaähnliche Zustände herrschen, etwas Wahres dran sein, durfte Colin kein Risiko eingehen. Himmel, wie konnte er bloß so unprofessionell vorgehen? Er musste niemandem etwas beweisen, zuletzt Hubi.

War abzusehen, dass Tarek den Chef gerufen hatte. Er kam mit Damir zurück. »Gibt's ein Problem?«

Colin stellte sich dumm. »Nein, warum? Meinst du mit der Frisur? Ich bin bereit. Nicht zu ultramodern, habe ich gesagt. Ich hoffe, das ist machbar.«

»Ich glaube, du verschwindest besser.« Damir schnalzte mit der Zunge. Über sein Gesicht kroch ein dunkler Schatten und ließ ihn noch grimmiger aussehen.

»Wie bitte?« Colin musste leer schlucken. »Ich glaube, du verstehst etwas falsch. Ihr wurdet mir empfohlen.«

»Von wem?« Damirs Falte zwischen den Augen glättete sich ein wenig, und sein ernster Blick wich Verwunderung.

»Von einem Kollegen. Er meinte, ihr macht den besten Haarschnitt.«

Damir lachte auf einmal laut hinaus. »Nein, so was. Klar sind wir die Besten.« Er scheuchte Tarek von seiner Seite. »Zisch ab. Ich werde ihm den gewünschten Schnitt verpassen.«

Colin verstand nicht auf Anhieb, was Damir meinte, hatte aber plötzlich ein beklemmendes Gefühl. Hatte Damir herausgefunden, weshalb er hier war? Sah man es ihm etwa an? Colin war drauf und dran, den Shop zu verlassen. Er legte sich in Gedanken bereits eine Ausrede zurecht. Er war sauer auf Hubi, der ihn in diese missliche Lage katapultiert hatte. »Ich müsste mal telefonieren.«

»Tu dir keinen Zwang an.« Damir wollte gerade den Frisiermantel um Colins Schultern legen, als er den dunkelbraunen Stoff abrupt zurückzog.

Colin erhob sich, schritt zum Eingang, öffnete die Tür und schob sich an einem neuen Kunden vorbei nach draußen. Kostümierte Gestalten kamen ihm entgegen. Einer von ihnen blieb vor ihm stehen, starrte zuerst Colin, dann die Tür an, bevor er sich dazu entschloss, mit den andern weiterzuziehen.

Colin nahm sein Smartphone zur Hand und wählte Hubis Nummer.

»Mich bringen keine zehn Pferde an die Fasnacht«, sagte Valérie, während sie in der Küche in der Pfanne rührte.

Zanetti hatte sich Vichy-Karotten gewünscht nebst einem Filet im Teig, das sich im Backofen befand. »Du musst dich nicht verkleiden. Wir könnten einfach hingehen und uns das Treiben auf dem Hauptplatz ansehen. Es ist zu schade, um zu Hause zu bleiben. Die Schwyzer Fasnacht soll sehr populär sein. Nachdem du am Küssnachter Narrentreiben am Donnerstag vor einer Woche gearbeitet hast, denke ich, wir sollten heute nach Schwyz fahren. Ich möchte die Nüssler mal aus der Nähe sehen.«

»Ach, Darling, da hast du nichts verpasst ...«

»Sagt die, welche vom Karneval in Martigny schwärmt.«

»Das kann man nicht vergleichen«, konterte Valérie und rührte weiter. Als die Karotten von der heißen Butter ummantelt waren, streute sie einen Teelöffel Zucker darüber. Ein karamellartiger Duft stieg auf. Valérie würzte mit Salz und Pfeffer und goss Mineralwasser in die Pfanne, bis die Karotten zugedeckt waren. Sie wartete, bis das Wasser kochte. Dann setzte sie einen Deckel auf und schaltete die Temperatur tiefer.

Zanetti hatte den Tisch schön aufgedeckt und mit zwei Clowns geschmückt, die er in ihrem Dekorations-Inventar entdeckt hatte. »Jetzt noch etwas Guggenmusik, dann wäre der Gudelmontag perfekt.«

»Um Gottes willen. Willst du mich aus dem Haus jagen?« Valérie ging zum Backofen und kontrollierte die Zeit, die dem Filet blieb, bis es gar war. Sie seufzte. Kochen war noch nie ihre Leidenschaft gewesen, obwohl sie das eine oder andere Menü beherrschte. Seit sie mit Zanetti zusammenlebte, stellte sie sich in der Zubereitung von Mahlzeiten gerne hinten an. Zanetti war ein ausgezeichneter Koch. Der Gerechtigkeit halber übernahm sie hie und da diese Aufgabe. Oft kochten sie am Abend jedoch nichts Großes, weil sie zu müde waren.

Heute war Fasnacht, und Gian Luca Caminada hatte einigen im Team freigegeben. In den letzten Wochen hatten sie immer

mal wieder ausrücken müssen wegen Scharmützeln auf der Straße, in Bars und in Wohnungen und Häusern. In zwei Fällen hatte es Schwerverletzte gegeben. Einmal mussten sie ein Kleinkind notfallmäßig ins Spital bringen, nachdem der Vater es wegen Ungehorsams geschüttelt hatte. Eine Kopfverletzung sowie ein Milzriss waren das Resultat gewesen. Das waren dann die Momente, in denen Valérie sich fragte, ob sie mit ihren einundfünfzig Jahren noch die richtige Person an der Front war. Sie ertrug diese Brutalität nicht mehr und steckte sie weniger gut weg als noch vor zwei, drei Jahren.

Seit acht Monaten war sie *Mémé*. Sie sah die Welt plötzlich mit anderen Augen als vorher. Manchmal fühlte sie sich für Colins Mädchen verantwortlich, obwohl sie dieses Gefühl nicht unbedingt zulassen wollte. Die kleine Sophie hatte Valéries Kern verändert. Sie war verletzlicher geworden. Aber das gab sie nicht zu. Leas Eltern stellten Ansprüche, was das Babysitting betraf. Fast sah es danach aus, als wollten die Tochtereltern Valérie, der geschiedenen Mutter, ihre Rechte streitig machen. Claudia und Rocco Sabatini waren in aller Deutlichkeit in Valéries Leben eingedrungen, was sie nie für möglich gehalten hätte. Plötzlich waren fremde, dennoch persönliche Bande entstanden. Klein-Sophie als das zarte Verbindungsglied zweier gegensätzlicher Familien. Lea stammte aus reichem Haus. Ihr Vater war Unternehmensberater, ihre Mutter bis vor zehn Monaten Juristin bei einer mittelgroßen Firma gewesen. Mit Sophies Geburt hatte sie ihren Beruf an den Nagel gehängt und gab fortan den Ton an, wenn es um die Unterstützung ihrer Tochter und die Erziehung ihrer Enkelin ging. Es war noch krasser: Claudia hatte sich in Colins Familie ihren festen Platz gesichert. Valérie hielt sich diplomatisch raus. Die Art und Weise, wie Claudia ihren Part als Großmutter auslebte, wies zwanghafte Züge auf. Claudias Charakter war zudem gewöhnungsbedürftig, für Valérie zu viel des Guten. Dass Colins Tochter den Namen ihrer *Maman* trug, wussten die Sabatinis nicht. Es hätte sonst für Unmut gesorgt, für Valérie war es jedoch eine Genugtuung.

»Oder möchtest du lieber Lea und Colin besuchen?« Zanetti unterbrach ihre Gedanken, als hätte er sie lesen können.

»Kann ich es mir überlegen?«, fragte Valérie, obwohl es zu diesem Zeitpunkt nichts zu überlegen gab. Claudia würde gewiss wie eine Glucke in Colins Wohnung hocken, derweil Lea ihrem Studium nachging. Wo sich Colin befand, wusste sie nicht. Sie hatte am Samstag mit ihm telefoniert und er seinen freien Tag an der IPH erwähnt. Zum Coiffeur wolle er gehen, hatte er durchblicken lassen. Wahrscheinlich nahm er Reißaus vor Leas Mutter. Valérie hätte ihn verstanden.

»Wir könnten auch spazieren gehen«, schlug Zanetti vor.

»Willst du mich partout aus dem Haus locken?« Valérie nahm den Deckel von der Pfanne und rührte die Karotten um. »Ich glaube, wir essen erst einmal und sehen dann weiter.« Sie sah auf die Uhr. »Ein frühes Mittagessen. Aber ich habe großen Hunger.«

Ihr iPhone summte auf der Küchenablage. Valérie griff danach und sah auf das Display. »Caminada. Was will denn der?« Sie sah Zanetti an.

Dieser hob die Schultern, während er nach seinem Handy auf dem Küchentisch griff. »Mich hat er auch schon gesucht.«

»Nicht gut.« Valérie meldete sich.

»Gian Luca.« Caminadas Stimme klang belegt. »Wir haben eine Leiche.«

»Ein Tötungsdelikt?« Sie hätte nicht zu fragen brauchen. Wenn Caminada sie an ihrem freien Tag störte, rief er nicht an, weil er einen privaten Ratschlag wünschte. Solche Dinge besprach er in der Regel nach Feierabend. Er lebte jetzt von seiner Frau Menga getrennt, was ihm jedoch mehr zusetzte, als er es sich vorgestellt hatte. Valérie war dann die starke Schulter, an die er sich oft anlehnte. Damit, Caminada könnte sich ihr gegenüber je einmal so öffnen, hatte sie nie gerechnet.

»Wir müssen davon ausgehen. Was bislang bekannt ist, es handelt sich um eine Frau. Sie wurde heute Morgen in einem Fasnachtswagen auf dem Klosterplatz in Einsiedeln gefunden. Ist Emilio bei dir?«

»Er ist da. Willst du ihn sprechen?«

»Ja, bitte, stell auf Lautsprecher. Ich wäre froh, könntet ihr euch auf den Weg nach Einsiedeln machen. Ach, bevor ich es vergesse. Der ›Sühodiumzug‹ findet statt. Fahrt über die Birchlistraße an. Auf der Hauptstraße ist kein Durchkommen. Auch die Alte Etzelstraße ist verstopft. Die Narren sind los. Die lassen sich auch von einem Blaulicht nicht beeindrucken. Ihr findet uns auf der linken Seite des Klosterplatzes, dort, wo die Arkaden beginnen. Louis und Fabia sind bereits vor Ort. Ich habe den Rechtsmediziner informiert, weil es eilt, und der Kriminaltechnische Dienst ist unterwegs.«

Nicht gut, dachte Valérie wiederholt. Gar nicht gut. »Eine größere Sache?« Sie erinnerte sich an ihren letzten schweren Fall im November vor einem Jahr. Die Bilder am Tatort hatten sich in ihrem Kopf eingebrannt. Es war jedes Mal eine Herausforderung, dem Tod zu begegnen. Sie wusste nie, welche Fratze er aufgesetzt hatte.

»Ein Arzt, der zufällig vor Ort war, hat den Tod bestätigt und ihn uns wegen der Unklarheit der Todesursache sofort gemeldet.«

»Gibt es Zeugen?«

»Zwei junge Männer, denen der Wagen gehört.«

Valérie zog Luft ein und stieß sie heftig wieder aus. »Okay, wir sind schon unterwegs.«

Schnell das Filet im Teig aus dem Ofen geholt, die Karotten in eine Schüssel gegeben: Zum Essen hatte die Zeit nicht gereicht. Valérie raste über die Autobahn.

»Wenn du in die Radarfalle gerätst, hast du den Führerausweis weg«, beschwerte sich Zanetti auf dem Beifahrersitz und wies auf den Tachometer.

»Nicht, wenn wir im Dienst sind.«

»Das geht nur mit Blaulicht, das weißt du.«

Valérie ignorierte seine Bemerkung. Wieder einmal merkte sie, es war keine so gute Idee, im gleichen Auto zu fahren. Zanetti

kritisierte regelmäßig ihren Fahrstil, als bangte er um sein Leben. Dabei war Valérie eine routinierte Lenkerin. Ihr Audi TT, den sie sich vor Jahren aus einer Laune heraus angeschafft hatte, war inzwischen wie ihre verlängerten Beine geworden. Noch heute freute sie sich über das schnurrende Kätzchen, wenn sie den Motor startete. Allen elektrischen Vehikeln zum Trotz. Die Elektromobile überzeugten sie noch zu wenig, als dass sie den schnittigen Audi gegen ein Aufladegerät auf vier Rädern eingetauscht hätte. Solange man für die Gewinnung von sechs Kilogramm Lithium respektive eine Sechzig-Kilowatt-Batterie rund fünftausend Liter Wasser benötigte und man für die Entsorgung noch keine saubere Lösung hatte, blieb Valérie dem Benziner treu. Plagte sie ihr schlechtes Gewissen, dann dachte sie an ihren Kollegen. Louis Camenzinds Combi hatte altershalber den Geist aufgegeben. Seit einem Jahr fuhr er einen Elektrowagen, einen Peugeot 208 GT, was er extra betonte, wenn man ihn darauf ansprach. Valérie hatte ihn aber selten so viel fluchen gehört, wenn es darum ging, die Autobatterie aufzuladen.

Bleifuß. Der Rausch der Geschwindigkeit. Die Landschaft schien an ihr vorbeizufitzen. Valérie überholte, auch rechts. Erst kurz vor der Ausfahrt Seewen bremste sie ab und sah mit Genugtuung auf Zanettis Gesicht. »Entspann dich wieder.« Sie lächelte. Seit rund acht Jahren waren sie ein Paar. Valérie hatte nie nur eine Minute des Miteinanders bereut. Leidenschaftlich begonnen, hatte sich ihre Beziehung zu inniger Liebe und gegenseitiger Wertschätzung und Toleranz entwickelt. Zanetti war der ruhende Pol, der Fels in der Brandung. Er akzeptierte ihre eigenwillige Art, welche zwischen vom Instinkt getrieben und von ihrem scharfen Verstand gelenkt hin- und herschlingerte. Zanetti räumte ihr Freiheiten ein, denn auch er ließ sich schwer in Ketten legen.

Auf der Strecke von Sattel bis zur Äusseren Altmatt passierten sie mehrere Baustellen. Vor der Abzweigung nach Bennau fuhr Valérie Schritttempo. »Musst du in dein Büro?« Sie wies Richtung Ortsteil Schwyzerbrugg.

»Später. Ich muss mich zuerst vergewissern, ob mein Entscheid, Stieffel den Auftrag für eine Obduktion zu erteilen, richtig war. Aber so wie Caminada mir die Situation beschrieb, handelt es sich um einen außergewöhnlichen Todesfall. Da zählt jede Sekunde.« Zanetti fuhr sich mit den Händen über das volle Haar. »Wusstest du über Lea Sabatinis italienische Wurzeln Bescheid?«

»Themenwechsel oder Ablenkung?« Valérie fuhr geradeaus, weil die Straße nach Bennau gesperrt war. Sie hatte es im letzten Augenblick bemerkt.

»Ist mir heute durch den Kopf gegangen.«

Valérie vermochte Zanettis Gedankensprung nicht ganz nachzuvollziehen. »Sie ist Halbtalienerin. Rocco stammt aus Apulien. Claudia dagegen ist eine waschechte Zürcherin.«

»Du magst sie nicht besonders, oder?«

»Merkt man mir das an?« Valérie verkniff sich eine Grimasse. »Ich bin froh, habe ich nicht allzu viel zu tun mit ihr.« Sie überlegte. »Ganz ehrlich? Ich habe Lea in mein Herz geschlossen. Sie ist wie meine Tochter. Mit Claudia dagegen hatte ich von Anfang an Mühe. Seit Sophie auf der Welt ist, benimmt sie sich unmöglich.«

»Möchtest du, es wäre umgekehrt?« Sie passierten den Kreisel in der Nähe des Sicherheitsstützpunktes.

»Wie meinst du das? Ah ... ich verstehe, dass ich so einnehmend wäre wie sie?« Valérie sah in den Rückspiegel und kontrollierte, was hinter ihr ablief. »Nein, niemals. Ich hoffe nur, Colin mag ihr das Wasser reichen. Ich möchte nicht, dass er sich von Claudia unterjochen lässt. Aber sie hat eindeutig den Hang dazu, ihre Mitmenschen nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen.« Valérie schlug mit der rechten Hand aufs Lenkrad. »So, fertig mit Tratschen. Gehe ich richtig in der Annahme, dass du das Ermittlungsverfahren eingeleitet hast?«

Zanetti nickte.

Bis zur Abzweigung Einsiedler-, Zürichstraße sprachen sie kein Wort mehr. Valérie konzentrierte sich auf die Straße, welche

am Nüboden und an der Hüendermatt vorbeiführte. Vor einer Tankstelle bog sie rechts ab in die Birchlistraße und folgte ihr über ein weites Feld, welches noch braun vom vergehenden Winter verlassen dalag. Valérie passierte den Friedhof mit der Kapelle Sankt Benedikt, und plötzlich waren diese Bilder da. Das verschandelte Grab mit dem grausigen Fund. Einsiedeln war schon einmal in den Fokus der Kriminalpolizei geraten. Nicht schön und in Anbetracht des Klosterdorfes, wo man Gottes Ehrfurcht vermutete, ein riesengroßer Schock für die Bevölkerung.

»Woran denkst du?«, fragte Zanetti, der Valéries Blick gefolgt war.

»An Pater Ferdinand.«

ZWEI

Die Zufahrt von der Birchli- auf die Hauptstraße war mit zwei Polizeiautos blockiert. Das Blaulicht kreiste auf den glänzenden Dächern und verlor sich im grellen Sonnenlicht. Im Gegensatz zu Küssnacht herrschte hier das schönste Wetter. Über den blauen Himmel verteilten sich einzig ein paar Schleierwolken und das eigensinnige Muster zerfledderter Kondensstreifen. Valérie ließ das Fenster auf ihrer Seite runter und wies sich mit ihrer Marke aus. Man ließ sie passieren. Vor ihr erhoben sich die Turmhauben der barocken Klosterkirche, die eindruckliche Vorderansicht mit den Steinfiguren auf dem Dach, zuoberst auf dem Giebel die heilige Maria mit dem Jesuskind, umgeben von einem goldenen Strahlenkranz.

Die Temperaturen waren für die Jahreszeit in einem bedenklich hohen Bereich. Kein Wunder, gebärdeten sich die Narren eher wie am Karneval in Rio als am »Sühodiumzug« der Einsiedler. Halb nackte Gestalten tänzelten um die Absperrbänder der Polizei und hielten die Maulaffen feil. Immer wieder die gleiche Situation. Mit Handys bewaffnet, ätzend, penetrant und für Valéries Verhältnisse dreist und dumm, als müssten sich die Leute am Leid der andern ergötzen. Aus Boxen ertönte Musik, ein Mix aus Techno und Schlager. Der Bass dröhnte.

Beim unteren Teil der Arkadenbögen stand das gelbe Fahrzeug der Ambulanz, daneben der Wagen des KTD, Stieffels sowie Louis' Auto. Sie bildeten einen Kreis. Valérie parkte, stellte den Motor ab und wandte sich an Zanetti. »Ich gehe davon aus, du sprichst zuerst mit Gian Luca. Ich werde mich nach Louis und Fabia umsehen und mir ein erstes Bild machen.« Sie stieg aus und entdeckte den Fasnachtswagen inmitten der Polizeifahrzeuge. Sie nahm an, er war derjenige, von dem Caminada gesprochen hatte. Sie versuchte, das Sujet zu erraten. Sie kam auf keinen Nenner. Welches gesellschaftliche Problem man mit dem

originell geschmückten Gartenhaus auf die Schippe zu nehmen gedachte, war für sie genauso ein Rätsel wie die in fleischfarbene Overalls gepackten Männer auf den zwei Campingstühlen neben Louis' Peugeot. In den Händen hielten sie je eine Frauenmaske mit dicken Lippen und langen Wimpern. Wäre Valérie die Ernsthaftigkeit der Lage nicht bewusst gewesen, sie hätte laut gelacht. *What's in a man's mind*. Sie begrüßte Fabia, die etwas verloren beim Ambulanzwagen stand.

»Ist unser Team komplett?«

»Louis schwirrt irgendwo umher, keine Ahnung, wo, und Stieffel befindet sich im Gartenhaus, falls du mich das auch noch hast fragen wollen«, antwortete sie schnippisch.

Hoppla! Da war jemand mit dem falschen Bein aus dem Bett gestiegen. »Alles gut bei dir?«

»Na ja, wenn man davon absieht, dass ich heute mit meinen Mädchen nach Luzern fahren wollte, ist alles im grünen Bereich. Nun ist Michael allein mit ihnen in die Leuchtenstadt gegangen. Livi wollte unbedingt den Fasnachtsumzug miterleben. Meine Mutter hat vier Kostüme genäht. Michael geht als Gärtner und schiebt die Schubkarre, welche einen grünen Salat darstellt. Darauf hocken Schnecke und Wurm. Du kannst dreimal raten, wer der Wurm ist.«

»Olivia?« Valérie führte es sich plastisch vor Augen.

»Nein, Charlotte. Ich bin nicht unglücklich. Das kleine Biest ist nur so zu bändigen, indem man es in ein Wurmkostüm steckt, Beine fix im Anzug, die Arme frei, aber unter ständiger Beobachtung. Meine Mutter hatte diesmal einen guten Riecher.«

»Und was ist das vierte Kostüm, welches, so vermute ich, du angezogen hättest?«

»Eine wandelnde Gießkanne.«

Valérie schmunzelte. In ihrer Freizeit ließ Fabia nichts aus, mit ihren Mädchen etwas zu unternehmen oder mit ihnen zu basteln, backen oder singen.

»Habt ihr die Zeugen schon befragt?«, lenkte Valérie vom Thema ab. Ingeheim freute sie sich über Fabias Qualitäten als

Mutter. Obwohl Michael der Hausmann war, kümmerte sich Fabia rührend um ihre Kinder.

»Wir hatten alle Hände voll zu tun, um den Mob vom Tatort fernzuhalten.«

»Tatort?«

»Frag Stieffel. Der weiß sicher mehr. Er ist wie gesagt im Wagen.«

Valérie ließ Fabia stehen und kletterte über zwei Stufen zum Gartenhaus. Sie erwehrte sich zweier Zwergtannen, die in eine Art Vase gesteckt waren, welche wiederum auf dem Holz angeschraubt war. Sie öffnete eine Tür und wunderte sich über die Konstruktion, die wahrscheinlich einiges aushielt. Im Innern befanden sich Stieffel und die Tote. Ein bizarres Bild, welches sich ihr bot, beinahe ein Stillleben. Stieffel steckte in einem sterilen hellblauen Vliesanzug, Kopf und Gesicht waren bis auf die Augen ver mummt. Die Tote lag auf dem Tisch, ausgestreckt und trotzdem wie drapiert. Sie trug ein einem Nachthemd ähnelndes Kleid, das Stieffel in der vorderen Mitte aufgeschnitten hatte. Die beiden Hälften bedeckten die linke und rechte Seite ihres Körpers. Ihre Hände ruhten auf dem Bauch, und die Finger waren wie beim Beten ineinandergelegt.

Stieffel hob den Kopf. »Hi, Valérie. Sieht man sich auch wieder einmal.«

»Unsere Begegnungen finden immer unter denkwürdigen Umständen statt.« Valérie schnüffelte. Ein leicht süßlicher Geruch wehte ihr entgegen, vage und dennoch unverkennbar der Leichengeruch. »Mit Ausnahme der Weihnachtsfeier sind es immer die Toten, welche unsere Wege kreuzen lassen. Aber darauf könnte ich verzichten.«

»Auf mich?«

»Du weißt schon, was ich meine.« Valérie blieb im Türrahmen stehen. »Darf ich eintreten?«

»Nur, wenn du einen sterilen Anzug anziehst. Sorry, ich habe gerade keinen.« Er schniefte. »Schuler war schon da. Die wichtigsten Spuren sind gesichert.«